

ersten Zeit befremden mußten. Das liegt in der Wesensverschiedenheit zweier so weit entfernten Länder.

Ich selbst wurde wie ein König von den Leuten empfangen. Man tat alles, um mich glücklich zu machen, wie überhaupt die Devise der Amerikaner in künstlerischen Dingen ist:

„Make him happy!“

Daß heißt auf deutsch: „Mach ihn glücklich!“ Man soll aber nicht glauben, daß dieser Standpunkt von der Nächstenliebe des Amerikaners diktiert ist. Nein, der Amerikaner ist ein viel zu guter Geschäftsmann, um nicht zu wissen, daß ein Künstler nichts leisten kann, wenn er nicht zufriedengestellt ist und sich glücklich fühlt . . .

Den besten Beweis für den Respekt vor der Persönlichkeit, für das „Laß ihn machen, was er will, er soll nur zufrieden sein!“, konnte mein Freund Lubitsch drüben erleben, der, ohne nach rechts oder nach links zu schauen und ohne irgendwelche Konzessionen machen zu müssen, seine Eigenart bewahren konnte, sich nicht dem Amerikanismus zu assimilieren brauchte, wozu er auch nie fähig gewesen wäre, denn er hat eine zu starke eigene Individualität. So macht er drüben schon fünf Jahre lang Filme, wie er sie für gut hält. Das ist ein psychologischer Wink für alle Künstler, die nach drüben wollen. Sie mögen gewarnt sein, ihre Gesinnung in Amerika aus Gunstbuhlerei zu verleugnen! Es gibt leider genügend andere Typen drüben, die sich sehr schnell, zu schnell zu assimilieren versuchen und nach zwei Wochen bereits nur noch gebrochen Deutsch sprechen . . .

Mein erster Film,

den ich drüben spielte, „Der Weg allen Fleisches“, wurde zugleich der größte Erfolg, den je ein Film in Amerika gehabt hat. Man hatte in den Jahren vorher den Deutschen in der Filmdarstellung unter den Nachwirkungen der Kriegspropaganda in seinem Wesen nach der unangenehmen Seite hin verwischt. Jetzt sah das Volk drüben plötzlich einen deutschen Mann, der in diesem Film wie ein Amerikaner leidet und liebt und für seine Familie lebt, und da das Publikum drüben unendlich naiv und gläubig ist, seelisch viel jünger und eindrucksfreischer als bei uns, so identifizierte es diesen deutschen Mann auf der Leinwand, der ihm sehr sympathisch vorgelegt wurde, mit dem Deutschen überhaupt, und das war gut für unser Land. Diese psychologische Wir-

kung der Eroberung der amerikanischen Seele für das Deutschtum war mindestens ebenso kräftig wie mancher diplomatische Schritt . . . Dazu muß man wissen, daß für den Amerikaner der Film das Hauptvergnügen darstellt, denn das Theaterwesen ist viel weniger ausgebildet als bei uns.

Ich wollte zunächst diese Rolle in dem „Weg allen Fleisches“ nicht übernehmen, weil sie mir zu bürgerlich und einfach, zu primitiv erschien, aber die amerikanischen Produzenten haben mir prophezeit, daß gerade diese einfache Rolle das Richtige wäre für die Mentalität ihres Volkes. Die einzige Differenz, die es zwischen mir und den Produzenten bezüglich dieses Filmes noch gab, nachdem ich ihren Standpunkt anerkannt hatte, war die, daß es mir gegen den Strich ging, den Film mit einem „happy end“ zu schließen. Ich stellte mir das Ende so vor, daß der Held des Stückes nach vielen Jahren, als er wieder zum Heimats- hause zurückgeirrt ist, durch das Fenster beobachtet, wie sich inzwischen ein anderes Glück eingestellt hat, und unbemerkt wieder verschwindet. Das war meine Idee. Die Idee der Amerikaner dagegen war es, daß ich in das Haus hineingehen sollte, dort erkannt würde und nach einer großen Ver- söhnungsszene unter dem Weihnachtsbaum ein „happy end“ fände.

Aber da setzte ich meinen Kopf auf

und hielt an meinem Standpunkt fest, hauptsächlich deshalb, weil ich mir sagte: Dieser Film kommt doch sicherlich auch nach Deutschland, und was werden die Deutschen dazu sagen, wenn der Schluß so kitschig ist?! — Ich stellte den Leuten vor Augen, daß der Schluß des Filmes „Varieté“, der doch drüben auch einen so großen Erfolg hatte, auch nicht ein „happy end“ zeige, und brachte sie nach langem Zureden doch dazu, meinen Schluß zu akzeptieren. Nun aber kommt etwas Interessantes. In der ersten Zeit nach der Premiere des Films bekam ich etwa 20 000 Briefe, von denen zirka 15 000 das Bedauern darüber enthielten, daß der Schluß des Films so merkwürdig ausgefallen wäre, und die Frage aufstellten: Warum haben Sie sich am Ende nicht versöhnt? . . .

Die Amerikaner wollen eben keine Probleme lösen, sie wollen sich abends glücklich ins Bett legen und streben immer nach einer Auflösung und Befriedigung. Dieses Ende, das gar nicht „happy“ war, ging ihnen gegen die Hutschnur. Da aber der Erfolg